

Nachrufe

Gyula Moravcsik

29. 1. 1892 – 10. 12. 1972

Der Wunsch, den die Bayerische Akademie der Wissenschaften ihrem korrespondierenden Mitglied Gyula Moravcsik zum achtzigsten Geburtstag am 29. Januar 1972 ausgesprochen hat, es mögen ihm noch viele Jahre gegönnt sein, ist nicht in Erfüllung gegangen. Noch im selben Jahr, am 10. Dezember, ist Moravcsik in Budapest gestorben, wo er von 1936 bis 1967 als ordentlicher Professor der griechischen Philologie gewirkt hat. Mit ihm ist einer der letzten Großen aus der schwierigen Epoche der Byzantinistik auf ihrem Weg „von der Emanzipation zur Gleichberechtigung“ von uns gegangen. Wie so viele des Faches, ist auch er auf Umwegen zur Byzantinistik gekommen, er freilich auf einem der kürzeren, dem der Gräzistik. Die großen Gelehrten W. Pecz und R. Vári waren seine Vorbilder, die Väter also der ungarischen Byzantinistik. Und wie sie nahm er immer und immer wieder den Ausgangspunkt von Fragestellungen, die aus der ungarischen Geschichte kamen. Der Westen neigt dazu, vom mittelalterlichen Ungarn als dem „antemurale christianitatis“ gegenüber dem Osten und Südosten zu sprechen, Ungarn sozusagen für die westliche Mediävistik und ihr holdes Selbstverständnis zu vereinnahmen. Der geborene Ungar, der profunde Kenner der Geschichte seines Landes, wußte es anders; er realisierte in seinen Arbeiten immer wieder den Vielfrontencharakter dieses Landes, und als Gräzist hat er sich gerade mit der Stellung Ungarns gegenüber dem Südosten befaßt – und hier liegt der Hauptakzent seiner Byzantinistik. Wenn er darin vorbildlich wurde, dann deshalb, weil jede seiner Arbeiten, die diesem Thema gewidmet war, zugleich einen substantiellen Beitrag zur Kenntnis von Byzanz als einem eigenständigen historischen Phänomen leistete. Typisch

dafür sein berühmtes Werk „Byzantinoturcica“ (Berlin 1957). Das Werk beabsichtigte zunächst nichts weiter als eine Inventarisierung der ungarisch-türkischen Eigennamen in den byzantinischen historischen Quellen. Die Gewissenhaftigkeit, mit der Moravcsik dabei zu Werke ging, weitete es aus zum bestens dokumentierten Lexikon der byzantinischen Historiographie überhaupt, das heute in jedermanns Hand ist, auch wenn es nicht um türkische Eigennamen geht. Liest man heute die eine oder andere Arbeit, etwa über Byzanz und die Armenier oder Byzanz und die Südslaven usw., so bekommt man meist den Eindruck, als habe es nur noch Armenier und armenische Probleme, oder Südslaven und südslavische Probleme, aber kein Byzanz mehr gegeben. Das bedeutet: die Kopula im Titel erfüllt keine echte Funktion mehr, sie ist fiktiv, Byzanz ist ein bloßes *Ens rationis*, mindestens aber eine *quantité négligeable*. Die Folgen können nicht ausbleiben: ein modernes Geschichtsverständnis, das zum Selbstverständnis eines Europa werden könnte, das nicht nur die europäische Wirtschaftsgemeinschaft umfaßt, kann nicht aufkommen. Moravcsiks Größe ist es, daß er dieser Versuchung widerstand.

Freilich läßt sich Moravcsiks Byzantinistik nicht auf Byzantinoturcica oder Byzantinohungarica einschränken. Eine ganze Reihe seiner Arbeiten geht weit darüber hinaus. Erinnerung sei nur an sein großes Interesse an populären Texten der spätbyzantinischen Dichtung und an folkloristischen Fragen, erinnert auch an seine magistrale Ausgabe des Staatshandbuches *De administrando imperio* aus dem 10. Jahrhundert oder an seine hagiographischen Studien. Und nicht nur der wissenschaftlichen Pikanterie wegen sei erwähnt, daß es nicht ein deutscher Germanist, sondern der ungarische Byzantinist war, der die wirklichen Quellen der Helena-Faust-Szene in Faust II entdeckt hat.

Nekrologe solcher Art stehen in der Gefahr, vorzugeben, einen Toten mit seinem wissenschaftlichen Oeuvre zu würdigen und sich mit dieser Würdigung zufriedenzugeben. Man täte Moravcsik damit Unrecht. Sein Geschichtsbild hat ihn, im Rahmen der bescheidenen Möglichkeiten eines Gelehrten, zum Europäer gemacht, der zwar dieses Europäertum nicht politisch zu befördern imstande war, wohl aber ihm diente durch die Ausstrahlung seiner

Persönlichkeit, denn er war, obwohl Gelehrter, ein Mann selbstsicherer Bescheidenheit, von natürlicher Grandezza und ohne Adelsprädikat ein Edelmann.

Hans-Georg Beck